

## Skandal ist Ansichtssache: zur Inszenierungslogik ritueller Spektakel in der Politik

Hitzler, Ronald

Veröffentlichungsversion / Published Version  
Sammelwerksbeitrag / collection article

### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Hitzler, R. (1989). Skandal ist Ansichtssache: zur Inszenierungslogik ritueller Spektakel in der Politik. In R. Ebbighausen, & S. Neckel (Hrsg.), *Anatomie des politischen Skandals* (S. 334-354). Frankfurt am Main: Suhrkamp.  
<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-53870>

### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

### Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Ronald Hitzler  
Skandal ist Ansichtssache.  
Zur Inszenierungslogik ritueller Spektakel  
in der Politik

Politik ist, was immer sie sonst noch sein mag, zumindest *auch* ein Spiel um Macht.<sup>1</sup> Und der Skandal ist ein probates Mittel, die Skandalierung ein bewährter Zug in diesem Spiel. Denn in diesem Spiel, dessen Ziel eben Macht-Zuwachs ist (Käsler 1984), gewinnt gewöhnlich der, der es versteht, gegenüber einem (warum auch immer) relevanten Publikum sich bzw. seine Absichten in ein möglichst vorteilhaftes, etwelche Konkurrenten bzw. deren Ambitionen hingegen in ein möglichst schäbiges Licht zu rücken.<sup>2</sup> Und der Skandal soll nun als eben jener Vorgang gelten, in dem es einem Akteur (dem Skandalierer) gelingt, durch die Thematisierung eines Ereignisses oder eines Sachverhalts im Zusammenhang mit einem Akteur (dem Skandalisierten) die Erwartungen eines anderen Akteurs (des Skandalpublikums) zu irritieren.<sup>3</sup> Der Begriff »Skandal« bezeichnet demnach *nicht* die Verletzung einer sozial gültigen Norm, sondern die akzeptierte *Etikettierung* eines Ereignisses oder Sachverhalts als nicht normenkonform. Kurz: Ein Sachverhalt wird dadurch zum Skandal, daß er bekannt gemacht und erfolgreich als Skandal *definiert* worden ist.

### 1. Das Publikum

In der einschlägigen sozialwissenschaftlichen und publizistischen Literatur wird der Skandal vor allem als eine Art Selbstreinigungsprozeß funktionierender politischer (in Sonderheit: demokratischer) Systeme interpretiert. Der moderne politische Skandal bildet demnach so etwas wie ein Äquivalent zu traditionelleren Formen informeller sozialer Kontrolle, die – im vorgesetzlichen Bereich – approbierte Sitten und Bräuche, Normen und Werte stabilisieren: Im Skandalisierten *personifiziert* sich sozusagen eine kulturell problematische Verhaltensweise, d.h., er wird zum negativen Vor-Bild, zum »Unwunschkild« (Bloch) für das Skandalpu-

blikum, das sich mit der Akzeptanz der Etikettierung quasi automatisch indirekt selber zu »korrektem« Verhalten verpflichtet.<sup>4</sup> Dabei zeigt sich aber auch bereits – einmal mehr – daß in modernen Gesellschaften eben *nicht mehr* mit einhellig akzeptierten Normenstandards gerechnet werden kann, daß vielmehr mannigfaltige Interessengruppierungen vielfältige Antagonismen und Konfliktlinien erzeugen. Und das bedeutet folgerichtig wiederum auch, daß Skandale in modernen Gesellschaften *grosso modo nicht* Skandale für alle, sondern immer »nur« Skandale für mehr oder minder bestimmte Gruppierungen und Konstellationen, Skandale in mehr oder minder bestimmbareren sozialen Kontexten sind. Anders ausgedrückt: Was dem einen ein Skandal, ist dem anderen vielleicht eine ephemere Bagatelle, dem Dritten eine durchaus korrekte Handlungsweise und dem Vierten womöglich gar schon der beifallheischende Nachweis besonderer Befähigungen. Ob und von wem man als Skandalierter gehängt, geächtet, belächelt oder bejubelt wird, das ist weit eher eine Frage von Macht- und Interessenkonstellationen als eine der Qualitäten der skandalisierten Angelegenheit selber.

Skandalpublika in modernen Gesellschaften sind demnach immer Teil-Kollektiva – oft »vernachlässigbar« kleine, gelegentlich *fast* allumfassend große (deren Definitionsmacht man sich dann allenfalls noch *klammheimlich* entziehen kann). Und folglich stabilisiert der Skandal Konformität weniger in bezug auf gesellschaftlich *allgemein* approbierte Normen und Werte als eben in bezug auf Partialinteressen; auf jene Partialinteressen vornehmlich, die für den Skandalierer und/oder den Skandalisierten karriererelevant sind, auf die Partialinteressen also des jeweils angesprochenen Skandalpublikums. Für so manchen Beteiligten hingegen, wie auch für unbeteiligte Zuschauer, ist das, woraus andere schon einen Skandal machen (wollen), ohnehin mitunter »einfach ein Witz«: Wem die Dimension (eigener oder fremder) existentieller Betroffenheit irrelevant erscheint, dem zeigt ein Skandal – jeder beliebige Skandal – nachgerade immer auch seine *komischen* Seiten, denn der Skandal weist in aller Regel dieselben Strukturelemente auf wie der Witz: Zwei widersprüchliche Prinzipien treffen aufeinander und generieren dadurch Unerwartetes. Es darf, soweit es einen »nicht weiter betrifft« bzw. (warum auch immer) betroffen machen *muß*, gelacht werden (Hitzler 1988, S. 91 ff.).

Trotz alledem – oder womöglich gar gerade deshalb – hat der Skandal eine nicht zu unterschätzende Relevanz für die »Politik als Ritual« (Edelmann 1976), und er hat stets auch den Effekt eines politischen Spektakels, gehört somit jedenfalls zur (medialen) Inszenierung von »Politik als Showgeschäft« (Schwartzberg 1980). Skandalieren ist also *grundsätzlich*, ganz im Sinne von Goffman (1981), »strategische Interaktion«; d. h., es ist, der politischen (Ichheiser 1927) respektive medialen (Altheide/Snow 1979) »Logik« nach, weit weniger ein die je gesellschaftlich approbierten Spielregeln *festigendes* als ein diese für eigene Ziele und Zwecke *nutzendes* Handeln.<sup>5</sup> Man könnte es auch so sagen: Wer erfolgreich skandalieren will, der braucht durchaus kein Kämpfer für gesellschaftlich hochgeschätzte Ideale zu *sein*, aber er erhöht seine Erfolgsaussichten in aller Regel beträchtlich, wenn er sich als ein solcher glaubhaft darzustellen versteht. Denn in dem Maße, wie eigennützig erscheinende Motive des Skandalierers offenkundig oder auch nur ruchbar werden, steht dieser in der Gefahr, unversehens selber sich in der Rolle des Skandalisierten wiederzufinden.<sup>6</sup>

## 2. Der Skandalierer und der Skandalisierte

Man tut mithin, wenn man sich als Skandalierer schon unbedingt mit dem Skandal identifizieren muß (wenn man ihn also – warum auch immer – *nicht* einfach gerüchteweise anzetteln kann), gut daran, einige basale rituelle Regeln persuasiver Degradierungszeremonien zu beachten<sup>7</sup>, wie sie etwa Garfinkel (1977) beschrieben hat: Das Hauptproblem für den Skandalierer besteht wohl darin, ein (warum auch immer) als relevant erscheinendes Publikum überhaupt erst einmal dazu zu bringen, ein bestimmtes Verhalten als normabweichend und den normabweichenden Akteur der Öffentlichkeit gegenüber als Verantwortlichen anzusehen; d. h. als jemanden, der gleichsam das allgemeine moralische Empfinden als solches verletzt bzw. der an ihn bzw. an seine Position gerichteten billigen Erwartungen nicht entsprochen hat. Dienlich hierzu sind u. a. Rekurse auf sozial anerkannte (rollenspezifische bzw. situationstypische) Verhaltensstandards, aber auch »uneigennützig« Verweise auf das, was man gerne »die öffentliche Meinung« nennt. So macht sich der Skandalierer sozusagen zum Fürsprecher eines

allgemeinen (Aufklärungs- und Reinigungs-)Interesses, indem er das Skandalpublikum quasi als Geschädigten und (Schieds-)Richter zugleich der in Frage stehenden skandalösen Angelegenheit anruft. Skandalieren, d. h., etwas als Skandal zu etikettieren, bedeutet hier also, eine (woraus auch immer resultierende) Definitionsmacht selektiv einzusetzen, um eine Person im Zusammenhang mit einem »empörungswürdigen« Ereignis oder Sachverhalt sozial zu diskriminieren; glaubhaft zu machen mithin, daß das Bild, das der Skandalisierte von sich zu vermitteln versucht, dem, wie oder was er »wirklich« ist, nicht entspricht, bzw., um es mit Goffman (1975, S. 10ff.) zu sagen, daß reale und virtuelle soziale Identität des Skandalisierten divergieren.

Wenn dies gelingt, d. h., wenn der Skandalisierte »das Ganze« (warum auch immer) nicht einfach ignorieren, banalisieren oder wenigstens unter den Teppich kehren kann, dann wird er dadurch gezwungen, zu seinem Verhalten Stellung zu nehmen, es zu »erklären« (im Sinne von Scott/Lyman 1968). Auch hierfür gibt es natürlich einige, je nach Lage der Dinge mehr oder weniger erfolgversprechende Taktiken: Der Skandalisierte kann z. B. leugnen – und zwar sowohl den skandalisierten Tatbestand selber als auch, daß er damit in eine plausible Verbindung zu bringen sei. Er kann den Sachverhalt in einem anderen Licht bzw. unter anderen Gesichtspunkten oder notfalls eben als einmaligen Ausrutscher darstellen. Er kann auch mildernde Umstände und besondere Gründe ins Feld führen oder gar reklamieren, daß er im Dienste eines höheren Zweckes gehandelt habe. Kurz: Der Skandalisierte kann auf vielerlei Arten versuchen, sich zu rechtfertigen, sich zu entschuldigen – je nachdem, wie es die Lage erfordert. Wenn der Skandal jedoch nun allzu offenkundig auf »harten Fakten« und »überzeugenden Argumenten« des Skandalierers basiert, wenn der Skandalisierte *sich* jedenfalls nicht mehr mit derlei rhetorischer Akrobatik aus der Schlinge ziehen kann, dann kann er aber immer noch Asche auf sein Haupt streuen, sich in Demut üben, Vergebung erbitten, sich also dezidiert »rückhaltlos« mit seinem ihm selbst nun evidenten Fehlverhalten identifizieren und versuchen, einen endgültigen Schlußstrich zu ziehen, indem er seine »ehrliche Absicht« zu einem Neuanfang, zu einem radikalen Gesinnungswandel (z. B. einem fairen, einem bürgernahen, einem »menschlichen« Politikverständnis) bekundet. Selbstverständlich lassen sich derlei Taktiken auch nachgerade beliebig kombinieren. Und selbstverständ-

lich sind sie nicht immer in dem Sinne erfolgreich, daß der Skandalisierte den Skandal ohne Irritation der Karriere überstehen würde.

### 3. Der Fauxpas

Diese Form der diskreditierenden Skandalisierung ist in der Regel gemeint, wenn – nicht nur in den Medien und beim sogenannten Mann auf der Straße, sondern auch in der einschlägigen Fachliteratur – von Skandal die Rede ist. Man geht also üblicherweise davon aus, daß es die Konkurrenz im Spiel um die Macht ist, die einen Akteur skandalisiert. Damit ist aber zunächst noch wenig gewonnen: Grundsätzlich kann nämlich *jeder* andere Akteur bzw. jede beliebige Akteurskonstellation Konkurrenz sein, denn Politik ist – jedenfalls prinzipiell – ein Spiel mit unbegrenzter Teilnehmerzahl. Gerechnet wird mit potentiellen Skandalisierern natürlich vor allem aus den Reihen *politisch engagierter* Akteure, also aus den Reihen politischer Gegner von konkurrierenden Parteien, aus den Reihen offener und insbesondere verdeckter parteiinterner Widersacher und nicht zuletzt aus den Reihen einschlägig befaßter, (nicht nur) opponierender publizistischer Meinungsmacher. Jedenfalls geht man davon aus, daß das Skandalinteresse dieser überaus heterogenen Schar, das mitunter hochgradig koinzidieren und dementsprechend bisweilen zu ganz unvermuteten *single-issue*-Koalitionen führen kann, das Interesse von *Gegenspielern* sei, das darauf ziele, bei Dritten moralische Empörung über das Tun (oder Unterlassen) des Skandalisierten zu evozieren.

Um nun aber eine terminologische Engführung bzw. jegliche Moralisierung zu vermeiden, schlage ich vor, diesen Skandal-Typus als Fauxpas zu bezeichnen, d. h. als eine Angelegenheit, die erfolgreich als Verstoß gegen irgendwelche Sitten, Werte, Normen etikettiert worden ist. Der Fauxpas ist praktisch im öffentlichen Leben allgegenwärtig und entsprechend nachgerade tagtäglich präsent in den Medien. Folglich wäre es müßig, hier all die Pannen und Affären aufzulisten, in die sogenannte Spitzenpolitiker hierzulande verstrickt waren oder noch sind. Lediglich exemplarisch sei mithin erinnert an einige politische Fauxpas aus der jungen Vergangenheit wie etwa den Flugbenzin-Skandal um Franz Josef Strauß, die U-Boot-Affäre um Helmut Kohl, das Spielbank-De-

bakel um Ernst Albrecht und natürlich das »Waterkantgate« des Uwe Barschel (Alemann 1988). Fast schon vergessen sind hingegen die Aufregungen aus der vergangenen Legislaturperiode, z. B. um Bundespostminister Schwarz-Schilling, um Bundesverteidigungsminister Wörner, um Bundestagspräsident Barzel oder um Regierungssprecher Boenisch. Auch Otto Graf Lambsdorffs Parteipenden-Verstrickungen lagen 1988 deshalb noch auf dem Tisch des allgemeinen Interesses, weil er unbedingt in ein öffentliches Spitzenamt zurückkehren wollte (was ihm dann ja auch – bezeichnenderweise? – erfolgreich geglückt ist). Und die Fettnäpfchen, durch die Bundeskanzler Kohl watet, sind ohnehin so zahlreich, daß man sich an die abgestandeneren bzw. ausgesesseneren sowieso kaum noch erinnern mag.<sup>8</sup>

Im übrigen lebt natürlich – wie nachgerade *jede* – auch die politische Kultur in diesem *unserem* Lande immer schon mit dem politischen Fauxpas bzw. mit der mehr oder minder öffentlichen Debatte darüber, was denn nun als ein solcher zu bezeichnen ist und was nicht: War vielleicht die seinerzeitige Entscheidung für Bonn als Bundeshauptstadt schon eine skandalöse Angelegenheit? Oder die Idee, sich mit *einer* – seiner eigenen – Stimme Mehrheit zum Bundeskanzler wählen zu lassen? Daß man einem Nachrichtenmagazin Landesverrat anzulasten versucht? Daß eine braune Vergangenheit hierzulande keineswegs für die Übernahme von politischen Spitzenämtern disqualifiziert – ebensowenig wie rechtskräftige Verurteilungen? War der Versuch, für einen Mißtrauensantrag ein paar Stimmen zu kaufen, ein Skandal? Zwang der Spion im Kanzleramt den Regierungschef moralisch zum Rücktritt? Ist es empörend, einflußreiche Positionen mit Gesinnungsfreunden und Gefolgsleuten zu besetzen? Darf man heimlich Absprachen mit politischen Gegnern treffen? Darf man Intrigen spinnen? Beginnt der Skandal, wenn man seine Macht mit kriminellen Aktionen zu sichern versucht? Wird vielleicht – und wenn ja, in wessen Augen? – die politische Moralkultur dieser Republik gar nicht vor allem durch Geld und Macht, sondern durch Sex und Suff im Bonner Regierungsviertel untergraben?<sup>9</sup> Oder doch erst dadurch, daß man solcherlei überhaupt publik macht?

#### 4. Die Profilierung

Neben dieser Form der *aufgelegten* Skandalierung, die in der hypostasierten, durch so manche prominente Ausnahme, wie man gern sagt: bestätigten Ideal-Regel Karriere-Abbrüche oder doch zumindest einschneidende Karriere-Umbauten und Karriere-Verlagerungen des Skandalisierten nach sich zieht, hat eine allgemeine Dramatologie des politischen Skandals jedenfalls auch die Erscheinungsformen *gewollter* Skandalierung zu berücksichtigen, jene Formen also, bei denen ein Akteur sich *freiwillig* selbst skandalisiert oder sich *absichtsvoll* skandalieren läßt. Man spricht in solchen Fällen dann zwar gern und schnell von Schein-Skandalen, doch Kriterien für eine *solche* Unterscheidung lassen sich m. E. eher auf der Bewertungs- denn auf der Beschreibungsebene finden. Strukturell gesehen jedenfalls dient dieser Skandal-Typus demselben Ziel wie der soeben beschriebene, nämlich: im Spiel um die Macht (Boden) zu gewinnen – nur daß es nun explizit darum geht, einen bestimmten Akteur gegenüber einem (warum auch immer) relevanten Publikum *auf-* statt abzuwerten. Wenn dabei versucht wird, zu verbergen, daß die (Selbst-)Skandalierung gewollt ist, dann könnte man das einen politischen *Theaterdonner* nennen. Wenn die Absicht der Selbst-Skandalierung offenkundig ist und gleichsam sinnstiftend wirkt, dann könnte man vielleicht von einem *Gimmick* sprechen. Sowohl der Theaterdonner als auch der Gimmick haben die intendierte Funktion, das laut Luhmann (1983) ja grundsätzlich begrenzte öffentliche Interesse zu usurpieren, die Aufmerksamkeit (warum auch immer) relevanter Publikula an sich bzw. die eigenen Aktivitäten zu binden – und damit indirekt natürlich vom (generalisierten) Gegenspieler abzuziehen.

Jeder Politiker muß sich – jedenfalls im Zeitalter der elektronischen Massenkommunikation – quasi multimedial selbst inszenieren (bzw. von Public-Relations-Spezialisten inszenieren lassen), und zwar so, daß er unter seinen Mitbewerbern um die Gunst von Wählern, Sponsoren und sonstigen karriererelevanten Instanzen möglichst vorteilhaft hervorsticht. Unter dieser Prämisse kann man z. B. versuchen, Themen zu besetzen, neue Themen zu initiieren, einen bestimmten Stil zu installieren, aufsehenerregende Aktionen durchzuführen, sozial approbierte, stereotype Rollen zu spielen, usw. (Bergsdorff 1979 und 1983; Schwartzberg 1980, Klapp 1964). Dem Einfallsreichtum des erfolgsorientierten politi-



schen Selbstdarstellers bzw. seiner Image-Berater sind heutzutage – jedenfalls prinzipiell – kaum Grenzen gesetzt.<sup>10</sup> Dabei lassen sich dann offenbar tatsächlich ganze »Grammatiken« (Burke 1962) erfolgreicher Politikinszenierung applizieren.

Eines der Grundprobleme des typischen Durchschnittsabgeordneten (nicht nur) in Bonn ist deshalb der strukturell bzw. medienlogisch bedingte Umstand, daß hinter dem spektakulären Vordergrund zahlreicher großflächiger Skandal-Szenarios (mit prominenten Akteuren und gelegentlich virtuosen Choreographien) *seine* beschränkte Skandal-Potenz im allgemeinen verblaßt und verschwindet. Das öffentliche bzw. das veröffentlichte Interesse am Staatsschauspiel konzentriert sich nämlich in aller Regel auf die Auf-, Ab- und Fehltritte ohnehin schon populärer Stars und Primadonnen. Und der politische Nobody im (Bonner) Abgeordneten-Pool muß schon reichlich extravagante Kapriolen schlagen, um wenigstens für Augenblicke im großmedialen Rampenlicht zu stehen, statt allenfalls im dämmrigen Schein provinzieller Wahlkreis-Berichterstattung. Das heißt nun zwar beileibe nicht, daß sich jeder profilieren würde, der auffällt. Aber wer überhaupt eine *Chance* haben will, sich zu profilieren, der muß zumindest – immer wieder – auffallen, muß, um es dramatologisch zu formulieren, versuchen, gegenüber je bestimmten (karriererelevanten) anderen in den unterschiedlichsten Situationen durch (irgendwie) beeindruckende Aktionen auf eine solche Art und Weise zu wirken, daß diese anderen einen nachhaltig positiven Eindruck von seiner Person bzw. seinen Leistungen gewinnen (Goffman 1969 und 1971).

## 5. Der Gimmick

Der gemeine Abgeordnete ist folglich ständig bemüht, rundum den Eindruck von Kompetenz und Wichtigkeit zu erwecken bzw. zu vertiefen. Und so überrascht es auch nicht, daß der Katalog minispektakulärer Einfälle vorwärtsstrebender Hinterbänkler so manche überraschende Stil-Blüte birgt, denn es gilt, gerade auf dem unwägbaren Terrain des politischen Skandals, sichtlich (und an zahlreichen einschlägigen Presseartikeln ersichtlich) die Faustregel, daß es eben allemal noch besser ist, daß *schlecht* von einem gesprochen wird, als daß *gar nicht* von einem gesprochen wird.

Genau dies ist das Rezept, das dem zugrunde liegt, was »Gimmick« zu nennen ich hier vorschlage: Unter einem Gimmick wäre demnach eine absichtsvolle, als harmlos gedachte Selbst-Skandalisierung zu verstehen (die jedoch auch ungeahnte und ungewollte Konsequenzen zeitigen kann: Da gibt es zum Beispiel einen Politiker, der vor vielen Jahren zweimal bei Wahlkämpfen aus einem Flugzeug geschwebt ist und auch als Bundesbildungsminister noch mit dem Etikett »Fallschirmspringer« leben muß). Gimmicks sind, das habe ich oben bereits angedeutet, m. E. durchaus keine Schein-Skandale, sondern »wirkliche« Skandale: Sachverhalte bzw. Handlungsweisen, die von (rollenbezogenen) Verhaltensnormen abweichen und mithin – wenngleich oft augenzwinkernd, aber auch boshaft-bissig kommentiert – als doch zumindest irgendwie problematisch kolportiert werden.

Allerdings rechnet, wer einen Gimmick inszeniert, üblicherweise damit, daß die *positiven* Effekte des Spektakels gegenüber den möglichen negativen Folgen deutlich überwiegen, daß man also z. B. bei mehr – bzw. bei den (warum auch immer) wichtigeren – Leuten *wohlwollende* Aufmerksamkeit statt Mißfallen erregt, daß man mit seiner Aktion beim großen bzw. beim »richtigen« Publikum auch »richtig ankommt«. Aktives *impression management* (Goffman 1975) ist also *konstitutiv* für den politischen Gimmick. Gleichwohl kann man nie ausschließen, daß es eben auch solche Leute gibt, die sich schrecklich aufregen, etwa wenn man versucht, mit irgendwelchen mehr oder minder skurrilen Einfällen im sogenannten Sommerloch-Theater die saisonale Hauptrolle zu spielen, wenn man sich als seriöser Spitzenpolitiker von einer Illustrierten als Traum-Sportkanone ins Bild setzen läßt, wenn man als Wettverlierer im Rhein badet, Nordseewasser test-trinkt, verstrahltes Molkepulver löffelt, ein Flugzeug nach Moskau steuert, usw. Dergleichen jedenfalls liefert jenen Stoff, aus dem die vielen kleinen Aufmerksamkeits-Erreger sind, mittels derer man andere skandalieren, selber skandalisiert werden oder sich eben auch selber ganz absichtsvoll ein wenig skandalieren bzw. skandalieren lassen kann. Sozusagen substantiell läßt sich dabei schwerlich voraussagen, ob bzw. welcher Skandal einer Politiker-Laufbahn eher förderlich oder eher hinderlich sein dürfte.<sup>11</sup> Und die Gesamtkalkulation solcher kleiner Inszenierungen basiert eben, wie gesagt, allemal auf der – im einen Fall mehr und im anderen Fall weniger begründeten – Annahme,

daß derlei marginale Spektakel sich »karrieremäßig irgendwie auszahlen«.

Vielleicht läßt sich dieses strategische Prinzip am Beispiel von Jürgen Möllemann illustrieren: Möllemann gilt ja, bei Freund und Feind, gleichsam als der Prototyp des Staatsschauspielers, der nahezu ausschließlich nach der Devise agiere, es sei allemal vorteilhafter, eine schlechte Presse zu bekommen als gar keine, es sei allemal besser, als Luftikus in den Schlagzeilen zu erscheinen, denn als graue Maus überhaupt nicht zur Kenntnis genommen zu werden. Seine – nicht immer geglückten – politischen Aktivitäten (die er, jedenfalls soweit sie Partei-Politik betreffen, zu einem guten Teil auch hinter den Kulissen entfaltet) hat der Bundesbildungsminister und Landesvorsitzende der FDP in Nordrhein-Westfalen vor allem in früheren Jahren denn auch stets emsig mit einem wahren Feuerwerk persönlicher Eskapaden garniert, die manchem interessierten Bürger, Journalisten und Politikerkollegen zum schieren Ärgernis wurden und werden, manchem anderen aber gerade Möllemanns Talent, sein Durchsetzungsvermögen und seine Brillanz bestätigen, die jedenfalls allemal als Publicity-Gag gezündet haben.

Möllemann war und ist zu nachgerade jedem Thema medial präsent – und dies durchaus nicht zufällig. Sein kleines, aber eingeschworenes Mitarbeiter-Team beherrscht vielmehr eine ganze Palette wirksamer Strategien, um eben diese Medienpräsenz zu forcieren. Das – in aller Unschuld formulierte – Credo lautet dabei, daß man die Journalisten bei der Erfüllung ihrer Informationspflicht unterstützen und deshalb *aktiv an sie rangehen* müsse. Zum richtigen Zeitpunkt und dann möglichst kontrapunktisch sich zu äußern, das sind nur zwei der taktischen Regeln, mit denen die Möllemann-Crew operiert – wobei dies alles, so sein engster Vertrauter, Axel Hoffmann, eben nicht als »Lancieren von Meldungen«, sondern als »Erleichtern der journalistischen Arbeit« zu verstehen sei. Wie auch immer man diese Medien-Politik also interpretieren mag, dem Fernsehmoderator Klaus-Hinrich Casdorf zufolge jedenfalls wendet Möllemann zehn Prozent seiner Zeit für politische Aktivitäten auf, und neunzig Prozent dafür, diese möglichst vorteilhaft zu präsentieren.<sup>12</sup>

## 6. Das Impression Management

Der kleine Exkurs in die gelegentlich recht skurrile Welt der Gimicks läßt m.E. auch in diesem Teil-Phänomen die dramaturgischen Grundstrukturen politischer Skandal-Inszenierungen schlechthin sichtbar werden. U.a. dürfte er z.B. (einmal mehr) deutlich gemacht haben, daß die Frage, ob ein Sachverhalt zum Skandal wird und ob der Skandal zum Problem für den Skandalisierten wird, weit weniger eine Frage an den Sachverhalt als solchem ist als eine Frage des richtigen Timings, der passenden Kulisse und der gelungenen Besetzung der Helden-, Schurken- und Opfer-Rollen der jeweiligen Aufführung. Auch die *Grünen* bieten, während der Zeit ihres Bestehens, in diesem Geiste immer wieder überaus gelungene Beispiele medienwirksamer Selbstdarstellung, respektive Selbst-Entblößung: Vom Durchbrechen eingeschliffener Bekleidungsbräuche, von Grünpflanzen-Experimenten, Transparent-Aktionen und Protestgesängen im Plenarsaal während der Frühphase ihrer parlamentarischen Existenz über den öffentlichen Dauer-Clinch konkurrierender Strömungen und Flügel und die damit korrespondierende Lust an der Demontage profilierter Ideen-Träger, bis hin zu gewissen Unstimmigkeiten im Steuergebaren des früheren Parteivorstandes reichen hier die nicht *nur* freiwilligen Beiträge zum bundesdeutschen Politik-Spektakel. Aber was unter Umständen den biedren Bürger schreckt, *das* gerade fasziniert womöglich den voyeuristischen Links-Liberalen, und eben *das* bindet vielleicht relevante, happening-freudige Anhängerscharen und Wählerreservoirs.

So erscheinen die *Grünen* denn auch keineswegs nur als Exoten im Konzert parlamentarischer Inszenierungs-Ritualisten. Sie füllen lediglich stilistisch-ideologische Lücken der politischen Bedarfsdeckung in diesem unserem Lande. Denn *nominell* sind unsere Bundestagsabgeordneten zwar Vertreter des *ganzen* Volkes und als solche an keinerlei Richtlinien und Weisungen gebunden (Art. 38, Abs. 1 des Grundgesetzes), *faktisch* aber werden sie eben keineswegs vom deutschen Volk als solchem in ihre Ämter befördert, sondern stets von allerlei Interessengruppierungen und Parteien lanciert und nominiert und von relativen Mehrheiten regional und weltanschaulich begrenzter Wählerschaften als *ihre* Repräsentanten angesehen – und auch in die Pflicht genommen. D.h., daß Abgeordnete grundsätzlich eingebunden sind in dichte

Netze von Erwartungen und Abhängigkeiten, die gleichsam die Koordinatensysteme ihrer je individuellen Orientierungen bilden (Hitzler 1987b).

Um von einem solchen Netz aufgefangen zu werden und abgedeckt zu bleiben, muß man als Politiker unter anderem den Eindruck von relativer Wichtigkeit und hochgradiger – klientelespezifischer – Zuverlässigkeit vermitteln. Den Eindruck von Zuverlässigkeit erweckt man vorzüglich dadurch, daß man glaubhaft macht, genau im Sinne und zum Nutzen jener Interessen zu handeln, als deren Repräsentant man avanciert ist bzw. (weiterhin) avancieren will. Den Eindruck von Wichtigkeit, von politischer *Relevanz* aber vermittelt man nicht zum wenigsten durch (möglichst kontrollierte) Skandalierungen der eigenen Person (bzw. gegebenenfalls eben auch des eigenen Kollektivs). Wesentlich hierbei ist vor allem, daß es einem gelingt, sich *so* zu skandalieren, daß zweierlei gesichert bleibt: Die jeweilige Empörung muß zum einen vor allem (wie auch immer zu definierende) *externe* Gruppierungen erfassen, während im internen Netzwerk allenfalls punktuelle Irritationen auftreten sollten, grosso modo aber eben ein (amüsanter) Spektakeffekt erzielt wird. (D.h. der »äußere« Skandal evoziert idealerweise im eigenen Lager zustimmenden Beifall für den skandalisierten Protagonisten und engagierte Kontra-Interpretationen des skandalisierten Sachverhalts.) Die jeweilige Empörung darf aber zum anderen nicht *so* massiv werden, daß zur Wahrung der im Zweifelsfall »höheren« Gruppierungsinteressen eine Degradierung oder gar die Eliminierung des in Frage stehenden Akteurs erforderlich wird.<sup>13</sup>

Um nicht mißverstanden zu werden: Ich stimme der Auffassung, daß ein skandalöser Sachverhalt ein solcher ist, der gegen irgend jemandes (moralische) Normen und Werte verstößt, durchaus zu. Gleichwohl ist eben beileibe nicht *jeder* gegen (moralische) Normen und Werte verstoßende Sachverhalt auch schon ein skandalöser. Offenkundig braucht es für einen Skandal *mehr* als »nur« ein abweichendes Verhalten.<sup>14</sup> Z. B. muß eben jemand dieses Verhalten als »empörungswürdig« definieren, und es muß ein (wie und warum auch immer) interessiertes Publikum dafür geben. Kurz: Es kommt auf die in den verschiedenen Rollen beteiligten Akteure an, es ist eine Frage der historischen und sozialen Umstände, und es hängt auch wesentlich von aktuellen und generellen Relevanzstrukturen diverser potentieller Publika ab, ob und mit

welchem Nachdruck ein Sachverhalt als irritierend bzw. problematisch definiert wird. Essentiell wichtig für das Gelingen einer Skandalisierung ist mithin, daß die *richtigen* Leute die *richtigen* Verhaltensweisen der *richtigen* Leute skandalös finden.

## 7. Der Theaterdonner

Die schlichte Logik, daß es bei einem Skandal eben immer darauf ankommt, *wer* sich über wen und über was aufregt bzw. aufregen *läßt*, liegt auch und insbesondere dem zugrunde, was ich oben bereits als die Strategie des Theaterdonners angesprochen habe: Dabei versuchen die beteiligten Akteure nach außen hin den Anschein zu erwecken, es existiere eine echte *Skandaltriade*<sup>15</sup> zu einem Sachverhalt, in den sie involviert sind. Der Theaterdonner meint also eine Art Verschwörung gegenüber einem Publikum, dem dabei z. B. suggeriert wird, es finde eine Kontroverse statt, während tatsächlich die Akteure ernsthafte Meinungsverschiedenheiten nur *vorspielen*.<sup>16</sup> Daß es sich bei irgendeinem politischen Spektakel um Theaterdonner handelt, läßt sich naheliegenderweise in aller Regel allerdings lediglich als *Verdacht* äußern, denn anders als der Gimmick funktioniert der Theaterdonner nur, wenn eben *nicht* erkennbar wird, daß hier eine Form der absichtsvollen Selbst-Skandalisierung vorliegt.

Daß dieser *Typus* des Skandals aber *keine* Fiktion des Autors, sondern ein international gebräuchliches Strategieprinzip ist, das läßt sich an zahlreichen einschlägigen Hinweisen und Bekundungen politischer Inszenierungsexperten in in- und ausländischen Presseorganen zeigen. Im übrigen bildet das unter der Regie von Kurt Biedenkopf und vor allem von Heiner Geißler in der CDU forcierte Konzept der »Besetzung« politischer Begriffe und damit einhergehend der Okkupation politisch virulenter Themenfelder sozusagen den Schlüssel zum Phänomen des Theaterdonners: Man streite sich (worüber auch immer) möglichst lautstark im eigenen Hause und erziele so zugleich *zwei* erwünschte Effekte: Zum einen bindet man die begrenzte Aufmerksamkeit und Aufnahmefähigkeit der Öffentlichkeit für politische Themen an die eigene Partei bzw. Parteiengruppierung, und zum anderen deckt man das mögliche Meinungsspektrum zu einem Thema durch kontrovers sich profilierende Positionen im eigenen Lager selber

ab (wodurch idealerweise jede *externe* Opposition redundant wird). Die (geplante) parteiinterne Auseinandersetzung, mithin also der (gespielte) *Dissens* im eigenen Hause liefert so den Stoff, aus dem die aufmerksamkeitsichernde *action* ist, wenn Politik zum Medienereignis wird. Der Schau-Kampf sichert, durch seinen fraglosen Unterhaltungswert, ein hinreichendes Interesse beim Zuschauer.

Nochmals: Die Rede vom Theaterdonner mutet vielleicht gelegentlich etwas verschwörungstheoretisch an, da man mehr als einen generellen Verdacht allenfalls bei sehr intensiver empirischer Überprüfung des einen oder anderen konkreten Falles äußern könnte. Gleichwohl erlaube ich mir, einfach einmal als Frage zu formulieren, ob z.B. das Dauergerangel der beiden Männerfreunde Kohl und Strauß der Profilierung beider Politiker nicht ebenso dienlich war, wie die Scharmützel zwischen CSU und FDP der, beider Parteien; ob die anscheinend so grimmig ausgetragene Lagertheorie-Debatte – ganz unabhängig von ihrem Ausgang – als öffentlich vor-geführte *Debatte* nicht ganz nützlich war, um den Unionsparteien über weite Zeiträume öffentliches Interesse zu sichern; ob die hitzige Auseinandersetzung zwischen Steinkühler und Lafontaine nicht vielleicht eine ähnliche Funktion (gehabt) haben könnte; ob Lafontaine überhaupt all seine provokant wirkenden Gedankenspiele tatsächlich so realisiert sehen möchte; ob sich »Fundis« und »Realos« nicht doch letztendlich grüner sind als sie sich geben; ob der nachgerade paradigmatisch hochgespielte Antagonismus zwischen der sogenannten Süßmuth- und der sogenannten Gauweiler-Linie in der staatlichen AIDS-Bekämpfung bei genauerer Betrachtung wirklich so fundamental ist wie er gerne dargestellt wird.

## 8. Das dramaturgische Prinzip

Wenn wir uns nun noch einmal den inszenierungstechnisch relevanten Gemeinsamkeiten von Fauxpas, Gimmick und Theaterdonner zuwenden, so können bzw. müssen wir konstatieren, daß der Skandal heute, in der Ära der »Politik als Showgeschäft« (Schwartzberg 1980), nicht mehr einsinnig und fraglos als unliebsamer Stolperstein in der Laufbahn des politischen Akteurs schlechthin definiert werden kann, daß das »Stellhölzchen der

Macht« (Neckel 1988) zwischenzeitlich zu einer raffinierten Fangvorrichtung ausgebaut ist, die auch für so manchen Entfesselungstrick herhalten muß, kurz: daß der Skandal ein »dialektisches« Phänomen (geworden) ist, ein durchaus *janusköpfiger Eklat*, dessen rituelle Relevanz vor allem in seinen spektakulären Effekten liegt. Wenn wir also unseren Gegenstand von tradierten definitivischen Engführungen weitgehend ablösen, dann eröffnet sich zunehmend eine weitere, *dramatologische* Perspektive, die es ermöglicht, vor allem auch »die Techniken der Eindrucksmanipulation, die ... angewandt werden, (und) die wesentlichen Probleme der Eindrucksmanipulation ... zu beschreiben« (Goffman 1969, S. 219).

Seiner dramaturgischen Struktur nach läßt sich der Skandal somit als *rituelles Darstellungsmuster* (Luckmann 1985, Gronbeck 1978) begreifen, das aus einem personalisierbaren Sachverhalt, aus einer Benennung dieses Sachverhalts als irritierend bzw. als im weitesten Sinne »empörungswürdig« und aus der Akzeptanz dieser Benennung in Form einer Artikulation von »Empörung« durch Dritte besteht. Es beruht auf dem Einsatz rhetorischer Mittel (wie Polemik, Diffamierung, Pauschalierung bzw. deren ironischer Verkehrung) durch den Skandalierer, die dazu dienen, Identifikation, Mobilisierung und Solidarisierung beim Skandalpublikum zu bewirken. Es ist ein *kontextrelatives* Phänomen, dessen Spektakeffekt gruppierungs- bzw. interessensspezifisch variiert. D.h. es beinhaltet, dem typischen subjektiv gemeinten Sinn nach, drei Handlungsdispositionen: Man wird skandalisiert, man skandalisiert einen anderen, man skandalisiert sich selber bzw. läßt sich selber skandalieren.<sup>17</sup>

Folglich erscheint es auch wenig sinnvoll, an der – eben nur *einen*, wenngleich besonders augenfälligen Aspekt erfassenden – Vorstellung festzuhalten, daß der politische Skandal *stets*, wenn er schon dem Skandalierer nicht nützt, zumindest dem Skandalisierten schadet, daß der politische Skandal also quasi per Definition die Karriere des skandalisierten Akteurs bremse bzw. zerstöre. Er kann vielmehr, als kontextrelatives Phänomen, eine Karriere durchaus befördern. Und deshalb entspricht es politischem Karrierestreben durchaus, um sich – verschämt oder un-verschämt – einen Skandal zu machen bzw. machen zu lassen. Zweifellos kann man durch einen Skandal sein Gesicht verlieren. Aber man kann unter Umständen auch mehr oder minder nachhaltig damit Eindruck schin-



den und seine Chancen im Spiel um die Macht erhöhen. Der Skandal ist, für den Skandalierer ebenso wie für den Skandalisierten, nicht ohne Risiko, denn Charisma und Stigma liegen hier nahe beisammen. Oder anders ausgedrückt: Der politisch Ambitionierte wandelt dabei auf einem schmalen Pfad zwischen der Gefahr, sich zum Narren oder gar Schurken zu machen, und der Chance, zum Helden zu werden (Klapp 1964). Das bedeutet nichts anderes, als daß man als Politiker (heutzutage) sehr wohl *mit*, ja daß man bis zu einem gewissen Grad sogar *von* Skandalen leben kann, daß man aber stets darauf achten muß, *welche* Skandale man wann und wo und mit Rücksicht auf welches Publikum wie inszeniert bzw. inszenieren läßt. Denn wenn man gewählt und wiedergewählt werden will, dann kann man es sich ebensowenig leisten, gar kein Aufhebens um sich zu machen, wie zur falschen Zeit in den falschen Skandal verwickelt zu sein.

### *Anmerkungen*

- 1 Damit, daß Politik hier als Spiel bezeichnet wird, soll keineswegs angedeutet werden, es handle sich dabei um eine unernste Angelegenheit. Mit »Spiel« ist hier nichts anderes gemeint als die Organisationsform eines Handelns, das daraus folgt, daß man sich freiwillig und zeitweilig darauf eingelassen hat, bestimmte Regeln zu befolgen (vgl. dazu Hitzler 1988, S. 98 ff.). Spiel schließt dieser Definition zufolge tragische, ja tödliche Handlungskonsequenzen keineswegs aus.
- 2 Dabei kann die Überzeugungskraft bestimmter Personen bzw. Auffassungen prinzipiell dadurch entschieden erhöht werden, daß sie »den derberen Stock« haben (wie Berger/Luckmann 1969, S. 117, den Tatbestand sozialer Gewaltverhältnisse ironisch umschreiben). Wir wollen uns hier aber der Einfachheit halber auf die Rituale funktionierender demokratischer Verhältnisse beschränken, die sich – nach Popper – ja dadurch auszeichnen sollen, daß regierende Eliten *ohne* Blutvergießen abgelöst werden können.
- 3 Dieses sehr abstrakte Verständnis des Phänomens »Skandal« ermöglicht es, uns im folgenden im wesentlichen jenseits jenes moralischen bzw. moralisierenden Diskurses zu bewegen, der sich gemeinhin um diese Thematik rankt, und so der reinen *Inszenierungslogik* des Skandals auf die Spur zu kommen (vgl. dazu Hitzler 1987 a).
- 4 Vgl. dazu auch Durkheims These der kollektiven Normenstabilisierung

durch abweichendes Verhalten (Durkheim 1961, *Einleitung*). – Gemeinhin gilt der politische Skandal als Karrierebremse, um nicht zu sagen: als Instrument der Zerstörung politischer Reputierlichkeit schlechthin. Wenn man an die großen Skandale der Weltgeschichte oder auch nur der jüngeren politischen Vergangenheit der Bundesrepublik Deutschland denkt, dann scheint dieses allgemein verbreitete Verständnis des Skandals auch durchaus zutreffend zu sein. Nur: Täuschen wir uns, wenn wir den Skandal *nur* über seine spektakulärsten und mithin erinnerungssträchtigsten Erscheinungsformen definieren, nicht hinsichtlich dessen, was ihn *strukturell* kennzeichnet? Kurz: Verdoppeln wir nicht einfach die dem Skandal inhärente Propagandastrategie – nämlich: Kontroll- und Reinigungsmittel des öffentlichen Lebens zu sein –, wenn wir ihn *lediglich* als Instrument zur Aufrechterhaltung bzw. Wiederherstellung ordentlicher bzw. geordneter Verhältnisse durch Diskriminierung von Fehlverhalten begreifen?

- 5 Dieser »Logik« zufolge sind die politischen Akteure »in Konkurrenzdemokratien... zu kurzfristigen Erfolgen verurteilt« (Kevenhörster 1984, S. 250). Ob daraus allerdings, wie Kevenhörster meint, zwangsläufig auch »politische Orientierungsverluste« folgen, scheint mir doch eher fraglich.
- 6 Jeder Skandal, einmal in Gang gebracht (wobei der Skandal-*Verursacher* keineswegs identisch zu sein braucht mit dem Skandal-*Betreiber*), entwickelt eine nur selten vorhersehbare Eigendynamik, und das tatsächliche Skandal-*Opfer* muß durchaus nicht jenes sein, das »eigentlich« gemeint war.
- 7 Unter Berufung auf einschlägige Experten (vgl. für viele Atkinson 1984, Dieckmann 1969) begreife ich politisches Handeln *schlechthin* – und damit natürlich auch politisches Skandalieren – als persuasives Handeln, das im wesentlichen der Auf- und Abwertung von Standpunkten und Meinungen, der Beschwichtigung des Publikums, der Legitimation bzw. Nihilierung politischer Positionen, der individuellen und kollektiven Profilierung bzw. Diffamierung, der Emotionalisierung von Sachverhalten, der Evozierung von Zustimmung und anderen erwünschten Reaktionen, usw., und mit all dem eben nicht zuletzt auch der Imagebildung (vgl. dazu Goffman 1971, Boorstein 1987) dient.
- 8 Zu Helmut Kohl lesenswert ist Kühn/Walter (1985); eine kurzgefaßte Skandal-Chronik der Bundesrepublik von 1949 bis 1987 hat Liedtke (1987) zusammengestellt; auf Bonner Skandale nach der Wende konzentriert sich Berkemeier (1986).
- 9 *Erotisches* wird in Bonn – auch und gerade von den dort akkreditierten Journalisten – in aller Regel als Privatangelegenheit betrachtet, und mithin wird zwar intern gern über das Thema geklatscht, aber es wird kaum etwas darüber publiziert. *Alkoholisches* ist im Alltag von Politi-

kern (keineswegs nur hierzulande) so allgegenwärtig, daß es nur in ganz eklatanten Fällen von öffentlichen Entgleisungen überhaupt der Rede wert erscheint. (Vgl. zu den Bonner Interna z. B. Hauenschild 1985, zum internationalen Vergleich King 1984.)

- 10 Das hat auch – und zwar exemplarisch, soweit sich das aus der Sicht des interessierten europäischen Zuschauers beurteilen läßt – der Verlauf des Kandidatenduells Bush-Dukakis beim U. S.-amerikanischen Präsidentschaftswahlkampf 1988 gezeigt. – Vgl. aber auch schon McGinniss (1970) über die Nixon-Kampagne, sowie Radunski (1980), bei dem sich die Grundzüge der Biedenkopf-Geißler-Strategie für die CDU quasi nachlesen lassen.
- 11 Liebesaffären etwa erregen hier deutliches Mißfallen und da schiere Bewunderung; Homosexualität läßt den einen politisch stolpern und stärkt beim anderen durchaus die Durchsetzungsschancen; selbst ruchbar gewordene Empfänglichkeit für zweifelhafte finanzielle Zuwendungen bedeutet ja bekanntlich keineswegs zwangsläufig, daß die Karriere einen spürbaren Knick bekommt.
- 12 Derzeit lautet ein bissiges Bonner Ondit, Möllemann mache weniger Bildungspolitik als Politik mit der Bildung. Und diese Einschätzung scheint mir symptomatisch für das Dilemma des Jürgen Möllemann, der zweifellos zur politischen Medienprominenz in diesem Lande gehört, dabei aber schon immer mit dem Stigma behaftet ist, eine Art Mann ohne Eigenschaften zu sein, ein Mann ohne jene Qualitäten jedenfalls, welche ihn für den Mann auf der Straße – ja sogar für viele seiner Parteifreunde – zu einer Persönlichkeit machen könnten, die ein sozial approbiertes politisches Ideal zu repräsentieren vermöchte. Möllemann spielt, so scheint es, das Spiel um die Macht allzu unverdeckt. D. h., er vernachlässigt m. E., bei aller technischen Brillanz im Umgang mit den Instrumentarien heutiger Politik-Inszenierung, das menschliche Bedürfnis nach transzendenten Werten, die Dimension der (politischen) *Sinnstiftung*. – Diese Einschätzung gehört zu den vorläufigen Ergebnissen eines Forschungspraktikums »Medien und Politik in Bonn«, das wir in Form einer Fallstudie über Möllemann durchgeführt haben. Eine Dokumentation dazu wird vorbereitet.
- 13 Wenn dergleichen Balance-Akte glücken – nicht nur einmal, sondern immer wieder –, dann fungiert der Skandal nicht mehr, jedenfalls nicht mehr *nur*, als jener gern beschworene Seismograph der Selbstreinigungskräfte demokratischer Gesellschaften; dann wird er – zumindest *auch* – zum brauchbaren Instrument expressiven politischen Handelns, zum opportunen Mittel bei der Inszenierung des »Zuschauersports« Politik (vgl. hierzu auch Edelman 1976, Sarcinelli 1987, Wassermann 1986).
- 14 Ich verzichte hier darauf, »abweichendes Verhalten« sozialwissenschaftlich zu problematisieren. Meine Gesamtargumentation dürfte

- ohnehin den (nicht unbegründeten) Verdacht nahelegen, daß dahinter eine gewisse Affinität zu Etikettierungstheorien steht. Vgl. dazu Becker 1973, insbes. auch die Einleitung von Thomas Luckmann; vgl. auch Hitzler 1983.
- 15 Den Ausdruck »Skandaltriade« verwende ich in Anlehnung an die von Bergmann (1987, bes. S. 61 ff.) so genannte »Klatschtriade« (vgl. auch Keppler 1987).
  - 16 Das Phänomen, das hier als »Theaterdonner« etikettiert wird, zeigt also deutliche Korrespondenzen zu dem, was Boorstin (1987) »Pseudo-Ereignis« genannt hat.
  - 17 Dahinter steht natürlich die Auffassung, daß *kein* Sachverhalt »an sich« skandalös und daß die Inszenierung eines Skandals mithin ein bezugsgruppentheoretisches Phänomen sei (vgl. hierzu Shibutani 1959). Überpointiert formuliert: Skandal ist Ansichtssache – jedenfalls in segmentierten Gesellschaften wie der unseren. Das bedeutet, daß so gut wie kein Sachverhalt *unisono* zum Skandal erklärt bzw. als ein solcher wahrgenommen wird. Zugleich heißt es aber auch, daß sich kaum etwas mit dem Anschein politischer Virulenz ereignet, das nicht von irgend jemandem als Skandal empfunden bzw. auch irgendwie und irgendwo als ein solcher lanciert würde.

### Literatur

- Alemann, Ulrich von 1988: *Die politischen Parteien in der Glaubwürdigkeitskrise?* in: *Gewerkschaftliche Monatshefte* 5, S. 257–268
- Altheide, David L./Snow, R. P. 1979: *Media Logic*, Beverly Hills/London
- Atkinson, Maxwell 1984: *Our Masters' Voices*, London/New York
- Becker, Howard S. 1973: *Außenseiter*, Frankfurt/M.
- Berger, Peter/Luckmann, Thomas 1969: *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*, Frankfurt/M.
- Bergmann, Jörg 1987: *Klatsch*, Berlin
- Bergsdorff, Wolfgang (Hg.) 1979: *Wörter als Waffen*, Stuttgart
- Ders. 1983: *Herrschaft und Sprache*, Pfullingen
- Berkemeier, Karl H. 1986: *Bonner Skandale – nach der Wende*, Köln
- Boorstin, Daniel J. 1987: *Das Image*, Reinbeck b. Hamburg
- Burke, Kenneth 1962: *A Grammar of Motives*, Cleveland
- Dieckmann, Walther 1969: *Sprache in der Politik*, Heidelberg
- Durkheim, Emile 1961: *Regeln der soziologischen Methode*, Neuwied/Berlin
- Edelman, Murray 1976: *Politik als Ritual*, Frankfurt/M./New York
- Garfinkel, Harold 1977: *Bedingungen für den Erfolg von Degradierungs-*

- zeremonien, in: K. Lüderssen/F. Sack (Hg.): *Seminar: Abweichendes Verhalten III*, Frankfurt/M., S. 31-40
- Goffman, Erving 1971: *Techniken der Imagepflege*, in: ders.: *Interaktionsrituale*, Frankfurt/M.
- Ders. 1975: *Stigma*, Frankfurt/M.
- Ders. 1981: *Strategische Interaktion*, München/Wien
- Gronbeck, Bruce E. 1978: *The Rhetoric of Political Corruption*, in: *The Quarterly Journal of Speech* 64, S. 155-172
- Hauenschild, Almut 1985: *Aus gut unterrichteten Kreisen*, Düsseldorf/Wien
- Hitzler, Ronald 1983: *Spiele mit der Wirklichkeit*, in: *Konkursbuch* 11, S. 115-128
- Ders. 1987a: *Skandal: Karrierebremse oder Karrierevehikel?*, in: *Sozialwissenschaftliche Informationen* 16, H. 1, S. 22-27
- Ders. 1987b: *Repräsentanten*. MS. eines Vortrags beim V. Internationalen Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Semiotik in Essen
- Ders. 1988: *Sinnwelten*, Opladen
- Ichheiser, Gustav 1927: *Die Antinomie zwischen Politik und Moral nach Machiavelli*, in: *Zeitschrift für Völkerpsychologie und Soziologie*, S. 294-309
- Käsler, Dirk 1984: *Alles nur Theater? Politik zwischen Show und Entscheidung*, in: *Süddeutsche Zeitung*, 14./15. 1.
- Keppler, Angela 1987: *Der Verlauf von Klatschgesprächen*, in: *Zeitschrift für Soziologie* 16, H. 4, S. 288-302.
- Kevenhörster, Paul 1984: *Politik im elektronischen Zeitalter*, Baden-Baden
- King, Anthony 1984: *Sex, Money and Power: Political Scandals in Great Britain and the United States*. Essex: Papers in Politics and Government, No. 14
- Klapp, Orrine 1964: *Symbolic Leaders*, Chicago
- Kühn, Volker/Walter, Günter 1985: *Ich bejahe die Frage rundherum mit Ja*, Hamburg
- Liedtke, Rüdiger 1987: *Skandal-Chronik*, Frankfurt/M.
- Luckmann, Thomas 1985: *Riten als Bewältigung lebensweltlicher Transendenzen*, in: *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie* 3, S. 535-550
- Luhmann, Niklas 1983: *Öffentliche Meinung*, in: ders.: *Politische Planung*, Opladen, S. 9-34
- McGinnis, Joe 1970: *The Selling of the President*, Harmondsworth
- Neckel, Sighard 1988: *Das Stellhölzchen der Macht*, in diesem Band
- Radunski, Peter 1980: *Wahlkämpfe*, München/Wien
- Sarcinelly, Ulrich 1987: *Symbolische Politik*, Opladen
- Schwartzberg, Roger-Gerard 1980: *Politik als Showgeschäft*, Düsseldorf/Wien

- Scott, Marvin B./Lyman, Standorf M. 1968: *Accounts*, in: *American Sociological Review* 35, S. 46-62
- Shibutani, Tamotsu 1959: *Reference Groups as Perspectives*, in: *American Journal of Sociology* 60, S. 569-592
- Wassermann, Rudolf 1986: *Die Zuschauerdemokratie*, Düsseldorf/Wien